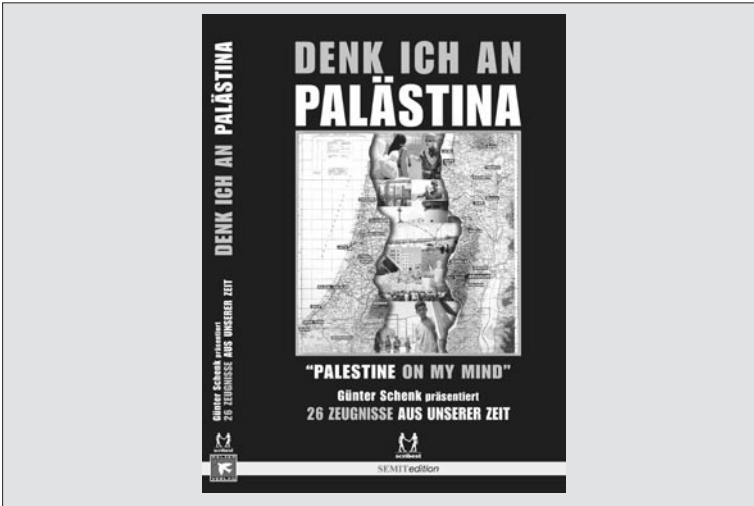


DENK ICH AN PALÄSTINA

“PALESTINE ON MY MIND”

GÜNTER SCHENK präsentiert 26 ZEUGNISSE AUS UNSERER ZEIT



Die Idee zu diesem Buch ist dem Herausgeber anlässlich einer Mahnwache der Straßburger „Frauen in Schwarz“ gekommen, als ihm eine Passantin die Frage stellte: »Warum kümmern Sie sich denn um Palästina, warum nicht um Darfur, Tschetschenien oder Tibet?« Die Antwort auf die tragische Geschichte des palästinensischen Volkes ist eine europäische, wie die Liste der Beiträger/Innen zeigt. *Nie wieder! Nie wieder schweigen bei Diskriminierung aufgrund von Zugehörigkeit, sei es rassische, religiöse, weltanschauliche!* Dazu schreibt der Herausgeber: »Die Zeit ist reif, Apartheid zu überwinden. Was in den Vereinigten Staaten von Amerika, was in Südafrika möglich war, auch im historischen Palästina kann es Wirklichkeit werden.« Jeder der Autoren/Innen schreibt etwas über seinen bzw. ihren Zugang zum Thema Israel/Palästina.

Der Band enthält den hervorragenden Beitrag des kanadischen Historikers **Yakov Rabkin**, den dieser in der *Frankfurter Allgemeine*

Zeitung kurz nach Angela Merkels Israelbesuch veröffentlichten durfte und in dem er sich kritisch mit deren Rede vor der Knesset, dem israelischen Parlament, auseinandergesetzt hat. »Viele Deutsche meinen es gut, aber sie verwechseln Juden, die im Holocaust wegen ihrer ethnischen Zugehörigkeit zu leiden hatten, mit dem Staat Israel, der als eine Ethnokratie für die Juden erdacht wurde.« Und über die Merkel-Rede merkte er an: »Deutschlands Kniefall vor dem Staat Israel speist sich aus dem Mythos, Israel repräsentiere die Juden in aller Welt und sei ihre natürliche Heimat. Statt Israel wie ein kollektives Opfer des Holocaust zu behandeln, sollte Deutschland es als ein Land des Mittleren Ostens begreifen, das seine eigene Geschichte, seine eigenen Interessen und Werte besitzt. Deutschland sollte Israel behandeln wie jedes andere Land in der Region: nach seinen Verdiensten. Das würde dazu beitragen, dass der Traum der zionistischen Gründerväter wahr würde: Das Israel eine normale Nation wird.« Folglich sind jede Zuschreibung eines Sonderstatus oder die Verweigerung der Normalität im Grunde genommen Formen des Antisemitismus.

Allen Autoren/Innen liegt das Wohl Israels am Herzen, aber alle fordern, dass auch dem palästinensischen Volk Gerechtigkeit und Genugtuung für die erlittenen Leiden und Ungerechtigkeiten widerfahren müsse, die die zionistische Bewegung und seit 1948 der Staat Israel über es gebracht habe. »Nein, es geht mir nicht nur um die Rechte der Palästinenser, es ist die Sorge um die Zukunft und das Schicksal beider Kontrahenten, der Israelis und der Palästinenser, die mir keine Ruhe lässt«, so **Sigrid Langhaeuser**. Mit ihr sind sich **Hajo Meyer, Felicia Langer, Evelyn Hecht-Galinski, Abraham Melzer, Rupert Neudeck, Gerhard Fulda, Sophia Deeg, Sabine Matthes, Ruth Fuchtmann und Rolf Calebow** mit allen anderen einig. Wenn einige Vertreter der „*Israelloobby*“ (John J. Mearsheimer/Stephen M. Walt) diese Namen hören, reagieren sie wie der Pawlowsche Hund: alles „*Antisemiten*“, „*jüdische Selbsthasser*“ oder wie die denunziatorischen Termini auch sonst lauten mögen. Dass diese Personen damit leben gelernt haben, zeichnet sie aus. Für einige gereicht es bestimmt zur Ehre, haben sie doch nur auf Selbstverständlichkeiten im Fehlverhalten der diversen israelischen Regierungen hingewiesen, auf die diese Kreise nur mit Verleumdungen in der Lage sind zu reagieren. Mit diesen Enttäuschungen und Frustrationen müsse man leben, gehe es doch nach **Claire Paque** um den »Zionismus und seine

Folgen, die wir infrage stellen«. Eigentlich sind es gerade diese Menschen, die die Lehren aus den Verbrechen des Naziregimes gezogen haben.

Den größeren Zusammenhang, in dem das Israel-Palästina-Engagement nur ein Teil darstellt, macht **Sophia Deeg** deutlich. In den global agierenden Widerstandsbewegungen gehe es von Darfur, über Palästina, gegen Rechtsextremismus und Rassismus in Deutschland und in der Welt. Diese unterschiedlichen Engagements seien in Wahrheit „*EINES*“. Diese Erkenntnis gründe in ihrer Schock-Erfahrung als Teenager in den 1960er Jahren, als ihr bewusst wurde, das es historisch »gerade eben« und »gleich nebenan« eine »unvorstellbare kalte Barbarei« gab, die einen höchst elaborierten mörderischen Rassismus mit tiefen europäischen Wurzeln erfand, »der in systematischer Diskriminierung, Entrechtung, Verfolgung und Ermordung ganzer Menschengruppen mündete, die man als grundsätzlich anders, dann als minderwertig und schließlich als jenseits der Menschheit definiert hatte«.

Auch heute wird wieder eine „*Minderheit*“, die immerhin über 1,2 Milliarden Menschen zählt, stigmatisiert, dämonisiert und dehumanisiert, und dies wieder durch den „*zivilisierten*“ Westen. »Die Verhältnisse waren nicht grundsätzlich andere. Und sind es auch heute nicht«, so **Sophia Deeg**. Nach Meinung der Autorin haben sich »tribale Kategorien und Diskurse« in den 1990er Jahren rapide in den Vordergrund gedrängt. Es seien die Diskurse der medial und politisch Tonangebenden und der Vertreter politischer Klassen und ihrer Vordenker. »Eine verheerende Rolle spielt dabei die Propaganda des Staates Israel, der sich unablässig als *jüdischer Staat* nicht nur bezeichnet, sondern ausgerechnet diese tribale Definition eines Gemeinwesens, den monoethnischen Staat, als die einzig mögliche und legitime Konsequenz aus den Erfahrungen des 20. Jahrhunderts hinstellt und sie praktisch so umsetzt, wie ein solches Modell anders nicht umzusetzen ist: mit rassistischer Diskriminierung, Entrechtung, Dehumanisierung, Vertreibung und blanker Gewalt.«

Die Bundesrepublik spiele dabei wieder einmal eine unrühmliche Rolle, weil in »Deutschland die staatliche, israelische Propaganda glatt durchgeht, gebetsmühlenartig nachgeleiert wird (wie in Israel

selber nicht)«. Eine solche Haltung sei vorherrschend in allen Parteien, Gewerkschaften, in den einschlägigen Fachbereichen der Universitäten, bei öffentlichen Kundgebungen und, was für die Autorin von besonderem Übel ist, in denjenigen Institutionen, die sich mit den Themen Rassismus, Fremdenfeindlichkeit und Antisemitismus auseinandersetzen sollten, und dies treffe insbesondere für linke Kreise zu. Am Ende ihres Beitrages begründet Deeg, warum sie sich stärker für Israel/Palästina als für Darfur engagiert: »Aufgrund der Verquickung der persönlichen politischen Bewusstseinsgeschichte und dessen, was in Israel/Palästina heute geschieht und wie es hierzulande tagtäglich in einem aufdringlichen, überdimensionalen Zerrspiegel grotesk entstellt dargestellt wird, komme ich nicht umhin, mich mehr mit Israel/Palästina zu beschäftigen als mit Darfur.« Auch bei den globalen Widerstandorganisationen, die sich gegen die neoliberale Globalisierung und ihre Kriege, Terror- und Besatzungsregime zu Wehr setzen, stehe der Kampf für die Rechte der Palästinenser oben auf der Agenda.

Besonders beeindruckend ist die Abfolge der Bilder über ein Jahrhundert, die von *Tausendundeiner Nacht* bis zum Horror der israelischen Besatzung reichen. Mit *“Palestine on my Mind”* ist es dem Herausgeber gelungen, ein Kaleidoskop von Personen und deren Motive für ihr Israel-Palästina-Engagement zu vereinen. Ob dieses Buch die politische Elite und die Israel-Protagonisten zum Nach- oder gar zum Umdenken bewegen kann, muss die Zukunft zeigen. Ein „Weiter so!“ in der deutschen Nahostpolitik darf es nicht geben. Das Buch trägt zur Enttabuisierung dieses Themas bei und leistet damit einen Beitrag, die ungeheuerliche Wirklichkeit des dortigen Zustandes wahrzunehmen und in konkretes politisches Handeln umzusetzen. Dieses Buch eignet sich besonders als Hörbuch, da alle Texte in einem sehr persönlichen Duktus abgefasst sind und gesprochen dem Anliegen noch dienlicher wären.

Ludwig Watzal

INHALT

<i>Vorwort des Herausgebers</i>	7
<i>Einleitung von YAKOV RABKIN</i>	14
I EVELYN HECHT-GALINSKI	18
NAJI EL-ALI, WER IST HANDALA?	23
II RUPERT NEUDECK	24
III ELLEN ROHLFS	32
IV HAJO MEYER	48
V FELICIA LANGER	54
VI DIETER NEUHAUS	56
VII EDITH LUTZ	62
VIII ANNE KÖHL	72
IX BABETTE HERCHENRÖDER	86
X SIEGFRIED ULLMANN	92
<i>BILDTAFELN PALÄSTINA 1900-2010</i>	I-XVI
XI GERHARD FULDA	98
XII CLAIRE PAQUE	106
XIII GERTRUD NEHLS	112
XIV ANNELISE BUTTERWECK	118
XV RAYMOND DEANE	128
XVI SIGRID LANGHAEUSER	134
XVII WINFRIED BELZ	140
XVIII SOPHIA DEEG	144
XIX ABDUL-RAHMAN ALAWI	150
XX SABINE MATTHES	156
XXI WILLIAM HODALI	170
XXII KARIN WENGER	180
XXIII ABRAHAM MELZER	190
XXIV INGRID RUMPF	196
XXV RUTH FRUCHTMAN	204
XXVI WOLF CALEBOW	210

 SOPHIA DEEG

Sophia Deeg, gelernte Pädagogin, reiste mehrmals nach Israel-Palästina und wurde unfreiwillig menschliches Schutzschild für Präsident Arafat, als er im Präsidentensitz "Mukata" von angreifenden israelischen Panzern bedroht war. Sie berichtet darüber in ihrem Buch „Ich bin als Mensch gekommen“ (Akademie-Verlag, 2004).

Sophia Deeg engagiert sich als Antimilitaristin in der sozialen wie in der Eine-Welt-Frage. Die heutige Journalistin und Übersetzerin hat ihren Wohnsitz in Berlin und Paris.

FÜR EINE GEMEINSAME ZUKUNFT

DIE FRAGE, warum ich mich nicht genauso wie für Palästina auch für Darfur interessiere oder aktiv bin gegen „ausländerfreie Zonen“ in Deutschland, wäre sehr berechtigt, wenn die implizierten Annahmen zuträfen. Aber ich interessiere mich für Darfur nicht weniger als für Palästina, und bin sehr beunruhigt über den erstarkenden Rechtsradikalismus und Rassismus in Deutschland und Europa.

Diese unterschiedlichen Engagements, die selbstverständlich und in Wahrheit *EINES* sind, gehen in der Genese meines politischen Bewusstseins zurück auf den Schock, als ich entdeckte (und dann viel darüber las, nachfragte und nachdachte), was zeitlich und örtlich ganz in meiner Nähe, historisch „gerade eben“ und „gleich nebenan“ (wahrscheinlich in dem Haus, in dem ich wohnte) geschehen war: die für mich als naiver, behüteter Teenager damals, Ende der 60er Jahre, unvorstellbare kalte Barbarei des theoretisch höchst elaboriert begründeten und in seiner Konsequenz mörderischen Rassismus mit tiefen europäischen Wurzeln, der in systematischer Diskriminierung, Entrechtung, Verfolgung und Ermordung ganzer Menschengruppen mündete, die man als grundsätzlich anders, dann als minderwertig und schließlich als jenseits der Menschheit definiert hatte. Etwa zeitgleich mit dieser Entdeckung erfuhr ich auch, dass, beispielsweise in Brasilien und in Griechenland, unter

rechten Militärdiktaturen Menschen verfolgt, gefoltert und ermordet wurden. Menschenverachtung, die Möglichkeit, dass Menschen andere Menschen als grundsätzlich verschieden in ihrem Wert, ihren Rechten und ihrer Würde betrachten können, schien mir nicht in der menschlichen Natur, sondern in politischen Verhältnissen begründet zu sein, letztendlich ökonomisch begründeten Machtverhältnissen, die zu ihrer Durchsetzung oder Aufrechterhaltung der Ungleichheit bedürfen.

Auf diese Ideen brachten mich u.a. Marx und Adorno. Wenn anklingt, dass jemand wegen seiner Zugehörigkeit (qua Selbst- oder Fremdefinition), wegen seiner Nationalität, Hautfarbe, Religion, Ethnie, Herkunft, seinem Geschlecht oder aufgrund welcher – „tribalen“ oder „kommunitären“ – Kategorien auch immer angeblich grundsätzlich *EIN ANDERER* ist – klingt das Grauen in mir nach, das ich ganz ursprünglich und erstmals empfand, als ich vor Jahrzehnten die mörderische Relativierung der Gleichheit der Menschen entdeckte, die „nebenan und vor kurzem“ in meiner vergleichsweise heilen Welt gewütet hatte – und etwa gleichzeitig entdeckte, dass diese Welt auch gegenwärtig weit davon entfernt war, heil zu sein. Die Verhältnisse waren nicht grundsätzlich andere. Und sind es auch heute nicht.

Meiner Wahrnehmung nach haben sich tribale Kategorien und Diskurse seit Beginn der 90er Jahre (in den tonangebenden Nationen der Welt) rapide in den Vordergrund gedrängt und sind unversehens selbstverständlich geworden. Es sind Kategorien und Diskurse, die „von oben“ kommen, nicht „von unten“ (wo sie allerdings, wenn andere diskursive Angebote und eine wider-

ständige politische Kultur und Tradition fehlen, ungehindert übernommen werden). Es sind die Diskurse der medial und politisch Tonangebenden und der Vertreter der politischen Klassen und ihrer Vordenker. Eine verheerende Rolle spielt dabei die Propaganda des Staates Israel, der sich unablässig als „jüdischer Staat“ nicht nur bezeichnet, sondern ausgerechnet diese tribale Definition eines Gemeinwesens, den monoethnischen Staat, als die einzig mögliche und legitime Konsequenz aus den Erfahrungen des 20. Jahrhunderts hinstellt und sie praktisch so umsetzt, wie ein solches Modell anders nicht umzusetzen ist: mit rassistischer Diskriminierung, Entrechtung, Dehumanisierung, Vertreibung und blanker Gewalt.

Diese absurde Konterkarierung und Verhöhnung aller individuellen und kollektiven Einsichten und Engagements, die überall auf der Welt viele Menschen nach der schockierenden Entdeckung der NS-Verbrechen (andere nach der Entdeckung der Verbrechen des Kolonialismus) entwickelt haben, geht mir allerdings besonders nahe, *ist* auf allen möglichen Ebenen sehr nahe und beunruhigt mich tief – zumal in Deutschland die staatliche israelische Propaganda glatt durchgeht, gebetsmühlenartig nachgeleiert wird (wie in Israel selber nicht): in Medien, in politischen Parteien, in einschlägigen Fachbereichen der Universitäten, in Gewerkschaften, bei öffentlichen Kundgebungen, und – besonders übel – in Institutionen, deren Aufgabe es ist, sich mit dem Thema des Rassismus, der Fremdenfeindlichkeit und/oder des Antisemitismus auseinanderzusetzen und diese zu bekämpfen. Und – deprimierend – ausgerechnet auch in linken Kreisen.

Die israelische Propaganda ist nicht „besonders schlimm“ oder verlogen. Jeder Staat macht Öffentlichkeitsarbeit oder Propaganda, betreibt mehr oder weniger aufwendig und mehr oder weniger effizient eine Selbstdarstellung, die in dem Maße einseitiger und aggressiver wird, je mehr es zu beschönigen und zu rechtfertigen gibt (in Israel vor allem die habituelle Missachtung internationalen Rechts).

Bitter und bedrohlich in den politischen Konsequenzen ist es, wenn wie in Deutschland – aus purem Opportunismus und keineswegs aus Solidarität mit den Opfern des Nationalsozialismus und ihren Nachkommen – eine solche Propaganda unkritisch aufgenommen, verbreitet und der Staat, der sie für den Machterhalt (und nicht im Interesse seiner Bürger) betreibt, bedingungslos unterstützt wird in seinen täglichen und über Jahrzehnte andauernden Menschen- und Völkerrechtsverletzungen, mit dem rassistischen Argument: Weil es Juden sind und ihr Staat der jüdische Staat ist. Da kann es einem, nach allem, nur noch übel werden. Aufgrund der Verquickung der persönlichen politischen Bewusstseinsgeschichte und dessen, was in Israel/Palästina heute geschieht und wie es hierzulande tagtäglich in einem aufdringlichen, überdimensionalen Zerrspiegel grotesk entstellt dargestellt wird, komme ich nicht umhin, mich mehr mit Israel/Palästina zu beschäftigen als mit Darfur.

Der wichtigere, der tatsächlich inspirierende Grund aber ist ein positiver, eine Fülle ermutigender und beglückender Erfahrungen mit Menschen aus Palästina, aus Israel und aus allen Ecken und Enden der Welt, die sich für die Rechte der Palästinenser stark machen. Die

weltweiten sozialen Widerstandsbewegungen gegen die neoliberale Globalisierung und ihre Kriegs-, Terror- und Besatzungsregime stellen den Kampf für die Rechte der Palästinenser ganz oben an, weil es unerträglich ist, wenn die Entrechtung nicht nur geschieht, sondern Entrechtung und Rechtlosigkeit hingenommen, und die schlichte Einforderung der Rechte als Maßlosigkeit und Provokation, nicht selten sogar als „Terror“ abgewehrt und kriminalisiert wird. In diesem Muster erkennen Landlose in Brasilien, «*SANS-PAPIERS*»* in Frankreich und jugendliche Hausbesetzer in Italien ohne weiteres ihre Erfahrung als Unterdrückte, Marginalisierte, als „Überflüssige“ wieder, die verschwinden oder doch ihre Unterdrückung still hinnehmen sollen.

Kern der Bewegung für die Rechte der Palästinenser, gegen die Besatzung und für eine gemeinsame Zukunft sind Israelis und Palästinenser, Araber und Juden überall auf der Welt, die zusammen mit vielen anderen eine Utopie vorwegnehmen, so vorbildlich und inspirierend, dass es schwerfällt, wenn man diese „Szene“ einmal kennengelernt hat, *nicht* einzusteigen.

* In Frankreich: Einwanderer ohne gültige Einreisepapiere (*Anmerkung des Herausgebers*).

RUTH FRUCHTMAN

Ruth Fruchtmann ist Schriftstellerin und Journalistin, in London geboren. Übersiedlung nach Deutschland 1976: Sie lebt seit Ende 1986 in Berlin.

Sie ist langjähriges Mitglied des Arbeitskreises Nahost in Berlin und Mitbegründerin der Jüdischen Stimme für gerechten Frieden in Nahost (EJJP Deutschland).

Hörfunkfeatures zum Thema Palästina-Israel:

- „Erblindet in Gaza“, *SFB/Radio Bremen, 1995*;
- „Land der zerstörten Träume – Israel-Palästina“, *SFB/HR, 1998*;
- „Der Zionistische Traum – das Ende einer Illusion“, *WDR/rbb, 2003*;
- „Freiheitskämpfer oder Terroristen? Ein Nachmittag in Palästina“, *rbb, 2004*;
- „Palästina-Israel – Ein Wintermärchen“, *rbb, 2009*.

KEIN TAUSENDUNDEINENACHT-ROMAN

Montag früh, Spätsommer. Ich stehe auf, gehe in die Küche, fange an, Frühstück für meinen Sohn und mich vorzubereiten. Ich schalte das Radio ein, höre die Nachrichten: In den Lagern von Sabra und Schatila im Südlibanon wird ein Massaker verübt, von der libanesischen Miliz vollzogen, aber israelische Soldaten sind nahebei. Sie sind ganz in der Nähe und greifen nicht ein, um das Morden zu verhindern: Sie schauen zu.

Etwas in mir zerreißt. Israel verliert seine Seele. Damals hätte ich es nicht so ausgedrückt, das sehe ich jedoch heute so. Sehe vor mir, indem ich schreibe, die grinsenden Gesichter junger deutscher Nazi-Soldaten, die zuschauen, als die Barthaare eines alten Juden herausgerissen werden.

Dieser Montagmorgen, September 1982, diese Nachricht, haben mein Leben verändert. Im Verlag, wo ich damals arbeitete, griff mich mein Kollege an. Seine Vorwürfe waren nicht an mich persönlich gerichtet, aber wir hatten öfter darüber gesprochen, und immer wich ich seinen Bemerkungen aus, habe mich als Jüdin gewehrt, wie ich mich jahrelang schon gewehrt hatte, ob in England oder Frankreich und jetzt in Deutschland, wenn von Israel die Rede war. Israel mache alle möglichen Fehler, sagte er an jenem Tag, und das, was jetzt laufe, das sei das Allerletzte. Ich schrie ihn an, und er lachte. Ich fühlte mich in jenem Augenblick mitverantwortlich – für

das Grauen, das nun im Libanon geschah, für ein Grauen überhaupt, dem ich jahrelang keinen Glauben schenken wollte. Juden seien keine Verbrecher, keine Faschisten. Juden seien nur Opfer, die Jahrhunderte hindurch seien wir Opfer gewesen, der Staat Israel sei das Siebente Weltwunder, das wollten sie, die anderen, uns allen absprechen, die Welt wolle uns schadenfroh verkünden, dass *unser* Experiment – *leben wollen, sein wollen*, wie alle sonst leben und sein wollen, endgültig gescheitert sei. Oder nur Mörder sein, wie alle anderen?

Die junge Auszubildende griff nach einer Zeitung, der *Frankfurter Rundschau*, glaube ich, zeigte mir einen Protestbrief mit drei Unterschriften: einer jüdischen, einer arabischen und einer deutschen.

Das war der Weg, den ich nun gehen wollte. Es sind gerade die Hohen Feiertage, kurz vor Jom Kippur, dem Versöhnungstag, und in der Stuttgarter Jüdischen Gemeinde hält der Rabbiner einen wie üblich salbungsvollen Vortrag, ohne jegliche Erwähnung der Politik. Ich nehme mir vor zu reden, kritzele, während er spricht, meine Bemerkungen auf einen Zettel. Bin aufgeregt, nervös. Dann stelle ich tatsächlich die Frage, wie das Massaker und überhaupt die israelische Politik gegenüber den Palästinensern mit der jüdischen Ethik zu vereinbaren seien. Die Auseinandersetzung dauert zwei Stunden. Weitere Treffen finden statt. Ich rufe einen kleinen Arbeitskreis ins Leben. Jemand wirft mir vor, ich hätte eine Erfahrung wie im Dritten Reich verdient, um die Lage wirklich zu begreifen. Einige Gemeindemitglieder stehen zu mir; doch mit der Zeit ist ihnen das Thema lästig, unbequem. Auch ich bin ihnen lästig, unbequem.

Ich bin in England geboren und aufgewachsen, meine Familie war traditionell orthodox jüdisch und zionistisch. Der Schatten der Schoah, die Angst vor der Auslöschung: Wir Juden brauchen einen sicheren Ort, wo ist denn Sicherheit? Zudem die üblichen Mythen und Rechtfertigungen: Die Araber hätten bei der Staatsgründung Israels selber die Flucht ergriffen, die arabischen Staaten seien schuld, weil sie die palästinensischen Flüchtlinge nicht aufnehmen wollten. Man schickt mich in verschiedene zionistische Kinder- und Jugendgruppen, wahrscheinlich eher, um mit anderen heranwachsenden Juden zusammenzukommen, ein Gefühl der Zugehörigkeit zu vermitteln, als aus rein politischen Gründen. Obwohl sie von einander schwer zu trennen sind. Ich bin ein braves, jüdisches Mädchen, glaube alles, was man mir erzählt, obwohl ich noch nicht weiß, ob ich wirklich Zionistin bin.

Nach meiner ersten Reise nach Israel und einem längeren Aufenthalt dort fühle ich mich mit dem Land seelisch verbunden, will trotzdem nicht bleiben, es ist zu klein, zu klaustrophobisch. Ich fühle mich als Europäerin. Aber vielleicht eines Tages? Nur einmal begegne ich flüchtig einem Palästinenser: Seine Familie habe alles verloren, erzählt man mir, er sei sehr verbittert. Ich schaue ihn neugierig an, aber er ist schon außer Sichtweite. Als der „Sechstagekrieg“ ausbricht, habe ich Angst um Israel, will sogar hinfahren, helfen, um das Land zu verteidigen. Nach dem Sieg ahne ich jedoch, wie die Zukunft aussehen würde, sollte Israel zu einer Besatzungsmacht werden.

Arafat, unrasiert und grinsend, mit Kefiya, die Kalaschnikow unterm Arm, selbst wenn er in der UNO-

Generalversammlung auftritt, ist ein Terrorist; auch die anderen Palästinenser, die ich immer nur aus der Ferne sehe oder im Film, sind mir fremd – bedrohlich. »*Du solltest mit Palästinensern reden*«, sagt mein Verlagskollege. »*Wie?*« staune ich, – *mit Terroristen?*« Ich kenne keine Palästinenser, und auch wenn, was hätte ich ihnen zu sagen?

Eines Tages erfuhr ich von Deir Jassin¹. Das Attentat auf die britischen Soldaten im Hotel King David², Jerusalem, 1946 von der illegalen Armee, der Irgun verübt, von dem ich gehört hatte, ließ mich eher kalt, ich hatte es sogar verteidigt: Das Ziel rechtfertige die Mittel, erklärte ich mit meinem Holocaustbewusstsein. Wir brauchten dieses Land, unser Land. Doch das Massaker von Deir Jassin (im April 1948) war aus den Erzählungen meiner Eltern und aller anderen Juden damals ausgeklammert. Wir als Täter. Immer warfen wir den Deutschen von früher vor, von der Verfolgung und Vernichtung der Juden im Dritten Reich nichts gewusst zu haben. Auch das Nicht-Wissen, Nicht-Wissen-Wollen ist Verbrechen. Ich fing an, häufiger und sorgfältiger Zeitung zu lesen. Es fiel mir auf, dass, als die letzten Israelis sich aus dem Sinai zurückgezogen hatten, kaum sechs Wochen später die IDF (die israelischen Verteidigungskräfte) in den Libanon einmarschierten.

1 http://de.wikipedia.org/wiki/Massaker_von_Deir_Yasin.

2 Siehe Fußnote 1, Seite 178.